

Dr. Robert A. Peterson, Die Theologie des Lukas- Apostelgeschichte-Evangeliums, Sitzung 19, Marshall, Die Historizität der Apostelgeschichte, Lukas' Porträt von Paulus

Hier spricht Dr. Robert A. Peterson über die Theologie des Lukas-Evangeliums und der Apostelgeschichte. Dies ist die 19. Sitzung, ich, Howard Marshall, spreche über die Historizität der Apostelgeschichte und Lukas' Darstellung des Paulus.

Wir setzen unsere theologischen Studien zum Lukas-Evangelium und zur Apostelgeschichte mit der Apostelgeschichte fort und wollen den Herrn suchen.

Gnädiger Vater, wir danken dir, dass du deinen Sohn als Retter der Welt, ja auch unseres, gesandt hast. Wir danken dir, dass du den Heiligen Geist in unsere Herzen gegeben hast, damit wir dich Vater nennen dürfen. Lehre uns, ermutige uns, führe uns auf dem Weg, darum bitten wir in Ewigkeit, durch Jesus Christus, unseren Retter und Herrn. Amen.

Wir studieren Howard Marshalls wertvolles Buch „Kommentar zur Historizität der Apostelgeschichte“ und sind nun bei den Unterpunkten zur Historizität der Apostelgeschichte angelangt. Der erste Unterpunkt ist die historische Skepsis, gefolgt vom historischen Hintergrund der Apostelgeschichte, dem Quellenproblem, Lukas' theologischer Motivation, den Reden in der Apostelgeschichte und schließlich Lukas' Darstellung des Paulus, der Historizität der Apostelgeschichte. Im vorangegangenen Abschnitt haben wir einige der theologischen Interessen kennengelernt, die in der Abfassung der Apostelgeschichte deutlich werden.

Ihre Präsenz hat immer mehr Wissenschaftler dazu veranlasst, den historischen Wert der Apostelgeschichte in Frage zu stellen. Ward Gaskue, ein evangelikaler Gelehrter, hat ein Buch über die Apostelgeschichte geschrieben: „Die Geschichte der Kritik und wissenschaftlichen Untersuchung der Apostelgeschichte“.

Im 19. Jahrhundert betrachtete die sogenannte Tübinger Schule der Bibelkritik die Apostelgeschichte als einen späten Versuch, den Konflikt zwischen Petrus und Paulus zu beschönigen, der angeblich die Anfangsjahre der Kirche geprägt hatte. Die Apostelgeschichte zeichnete ein Bild reibungsloser Kompromisse und verschleierte die harten Realitäten des Konflikts. Gegen Ende des Jahrhunderts trugen insbesondere die Forscher um Sir William Ramsey maßgeblich dazu bei, diese Interpretation der Apostelgeschichte zu widerlegen und die hohe historische Qualität des Lukas-Evangeliums zu bekräftigen.

William Ramsey veröffentlichte 1895 und später 1920 in einer weiteren Ausgabe von „St. Paul, the Traveler and the Roman Citizen“ eine ähnliche These. Ramsey vertrat diese Ansicht zweifellos deutlich schärfer, als viele seiner Zeitgenossen sie akzeptiert hätten, und er wagte Aussagen zur historischen Genauigkeit des Lukas-Evangeliums, die über die verfügbaren Belege hinausgingen. Im Wesentlichen wurde derselbe Standpunkt in gemäßigerer Form in dem bedeutenden Werk der angloamerikanischen Apostelgeschichteforschung des frühen 20. Jahrhunderts, „The Beginnings of Christianity“, vertreten.

Die Autoren dieses Werkes stammten aus verschiedenen Denkschulen und hegten gewiss keine blinde Bewunderung für Lukas. Im Gegenteil, sie beurteilten sein Werk nach den Maßstäben liberaler Wissenschaft und erkannten die Apostelgeschichte im Allgemeinen als ein historisches Werk von beträchtlichem Wert an. Dieses Urteil wurde in den Nachkriegskommentaren von F. F. Bruce und C. S. C. Williams bestätigt.

Unterdessen formierte sich eine starke Gegenbewegung. In Deutschland äußerte Martin Debelius in einer Reihe von Aufsätzen eine deutlich skeptischere Haltung gegenüber dem historischen Wert der Apostelgeschichte. Er wandte die Methoden der Formkritik auf das Buch an. Daraufhin entwickelte sich die Redaktionskritik, die die Funktion der neutestamentlichen Autoren als schöpferische Theologen betonte, die frei mit den ihnen zur Verfügung stehenden Traditionen arbeiteten.

Obwohl Hans Conzelmans bedeutende Studie zur Theologie des Lukas-Evangeliums, die 1954 erschien, den Fokus auf das Evangelium selbst legte, etablierte sie für viele Leser den Eindruck, Lukas sei in erster Linie Theologe und als Historiker eher unzulänglich gewesen. Zwei Jahre später folgte die erste Ausgabe eines umfangreichen Kommentars zur Apostelgeschichte von Ernst Haenchen. Wer Rudolf Bultmann für den Inbegriff des historischen Skeptizismus gegenüber dem Neuen Testament gehalten hatte, erlebte eine böse Überraschung.

Haenchens Methode bestand darin, an jeder Stelle der Apostelgeschichte zu fragen: Was wollte Lukas damit bezwecken? Er fand heraus, dass er den größten Teil der Apostelgeschichte so erklären konnte, dass Lukas einen erbaulichen Bericht über die frühe Kirche verfasst hatte, der keinerlei schriftlichen Quellen verpflichtet war und sich auf spärliche mündliche Überlieferungen stützte. Die Folge war, dass Lukas' historische Genauigkeit scheinbar völlig in Frage gestellt wurde. Der Bericht soll kaum auf Tradition beruhen, voller historischer Ungereimtheiten und Unwahrscheinlichkeiten sein und im Grunde das Produkt der Fantasie eines historischen Romanschriftstellers, der sich wenig bis gar nicht um so lästige Dinge wie Fakten scherte.

Im Wesentlichen vertrat H. Conzelman in einem etwas späteren Kommentar dieselbe Ansicht, doch aufgrund der Kürze seiner Ausführungen erscheint seine historische

Skepsis deutlich willkürlicher und unbegründeter als die Haenchens. Derzeit scheint der Ansatz von Haenchen und Conzelman auf dem Kontinent vorherrschend und weitgehend unangefochten zu sein. Zuletzt erwähnt Marshall in einer Fußnote, dass Martin Hengel in seinem Werk „Acts and the History of Earliest Christianity“ (1979) Lukas nachdrücklich verteidigt und bekräftigt habe, dass dieser nicht weniger vertrauenswürdig sei als andere Historiker der Antike.

Vielleicht keine uneingeschränkte Zustimmung, aber sicherlich viel besser als radikale Skepsis. Historische Skepsis ist unser erster Unterpunkt. Welche Faktoren haben zu dieser Einschätzung der Apostelgeschichte geführt? Da ist zunächst der allgemeine Hintergrund der historischen Skepsis, die mit Form- und Redaktionskritik verbunden ist.

Es wird allgemein angenommen, dass die Kreise in der Kirche, die Traditionen bewahrten, weitergaben und schriftlich festhielten, theologisch motiviert und daher kein Interesse an den tatsächlichen Ereignissen hatten oder nicht in der Lage waren, die historischen Fakten zu überprüfen. Die frühe Kirche, so heißt es, habe sich nicht für Geschichte interessiert, doch diese Schlussfolgerung ist logisch unbegründet. Die oben kursiv hervorgehobene Behauptung hat daher keinen Beweiswert und ist ohnehin unwahrscheinlich.

Es hat sich immer wieder gezeigt, dass theologische Motivation das Interesse nicht ausschließt, insbesondere wenn ein Autor wie Lukas ausdrücklich erklärt, dass sein theologisches Anliegen ihn dazu veranlasste, einen historischen Bericht über die Anfänge des Christentums zu verfassen. Ergänzend sei angemerkt, dass Form- und Redaktionskritik durchaus legitime Ansätze darstellen und nicht zwangsläufig mit historischer Skepsis einhergehen müssen. Historischer Hintergrund in der Apostelgeschichte.

Einer der wichtigsten Beiträge Ramseys zur Lukas-Forschung war sein Nachweis, dass Lukas in Bezug auf detaillierte historische Hintergrundinformationen bemerkenswerte Genauigkeit aufweist. Genau diese Beobachtung veranlasste Ramsey, seine frühere Auffassung, die Apostelgeschichte sei ein Roman des zweiten Jahrhunderts, aufzugeben. Die Beweislage musste jedoch neu bewertet werden, und heute können wir die grundsätzliche Zuverlässigkeit der Apostelgeschichte in diesem Bereich besser bestätigen. Die wichtigste Arbeit hierzu stammt von A. N. Sherwin-White, dessen Ansatz derzeit von Colin J. Hemer weiterentwickelt wird.

Sherwin-White schreibt vorsichtig und behauptet nicht mehr, als die Beweislage rechtfertigt. Er räumt durchaus ein, dass Lukas Fehler macht, doch das Hauptanliegen seines Buches ist es, zu zeigen, dass Lukas die römische Szenerie des ersten Jahrhunderts größtenteils korrekt darstellt. Daraus lässt sich schließen, dass Lukas, wenn er die Details der Geschichte richtig wiedergibt, wahrscheinlich auch die Hauptereignisse richtig schildert.

Die Früchte dieses Ansatzes zeigen sich in dem kurzen, aber aufschlussreichen Kommentar von R. P. C. Hansen, der Lukas eine weitaus höhere historische Genauigkeit zuschreibt, als in der deutschsprachigen Forschung üblich ist. Deutschsprachige Wissenschaftler scheinen im Allgemeinen entweder Sherwin-White zu ignorieren oder zu argumentieren, dass selbst wenn ein Autor den Hintergrund korrekt darstellt, dies nicht zwangsläufig auch für die Haupthandlung gilt. Ein historischer Romanautor, so die Argumentation, kann sich große Mühe geben, seinen Hintergrund authentisch zu gestalten.

Dieser Vorschlag ist völlig unüberzeugend. Er setzt voraus, dass Lukas wie ein moderner Romancier schrieb, der nach Glaubwürdigkeit strebt. Das ist ein klarer Anachronismus.

Dabei wird auch außer Acht gelassen, dass Lukas' Genauigkeit sich bis in triviale Details erstreckt, die ein Schriftsteller wohl kaum recherchieren würde. Gerade die Selbstverständlichkeit dieser Genauigkeit lässt vermuten, dass sie nicht künstlich wirkt. Darüber hinaus bräuchten wir stichhaltige Beweise dafür, dass Lukas einen historischen Roman verfasste, bevor wir seinen eigenen Anspruch, verlässliche Geschichte zu schreiben, und die Belege für seine Genauigkeit außer Acht lassen.

Drittens das Quellenproblem. Ein großes Problem der Apostelgeschichte ist die Schwierigkeit, die vom Autor verwendeten Quellen ausfindig zu machen. Selbst wenn wir annehmen, dass das Buch von einem Begleiter des Paulus verfasst wurde, tritt dieser selbst erst in Kapitel 16 in Erscheinung und muss daher für die Ereignisse in den vorangegangenen Abschnitten auf Informationen anderer Personen angewiesen gewesen sein.

J. DuPont schrieb 1964: „Es ist nicht möglich gewesen, eine der vom Verfasser der Apostelgeschichte verwendeten Quellen so zu definieren, dass sie unter den Kritikern breite Zustimmung finden würde.“ (DuPont, „Quellen“, Seite 166)

Nichts hat sich seither wesentlich an dieser Einschätzung geändert. Man geht allgemein davon aus, dass Luke seine Quellen erfolgreich durch einen einheitlichen redaktionellen Stil verschleiert hat. Darüber hinaus deutet die formalkritische Analyse einiger Erzählungen darauf hin, dass der Autor nicht auf direkte Augenzeugenberichte angewiesen war, während die redaktionskritische Analyse anderer Erzählungen nahelegt, dass diese zumindest teilweise durch seine eigene Komposition erklärt werden können.

Können wir die Quellen eines vermeintlichen historischen Werkes nicht nachweisen, haben wir wenig Grund, der Zuverlässigkeit der darin enthaltenen Informationen zu vertrauen, selbst wenn der Autor wohlmeinend und sorgfältig vorgegangen ist. Die Schwierigkeit des Problems muss eingeräumt werden, ist aber nicht unüberwindbar.

In einem wichtigen Aufsatz zum Problem der Überlieferungen in der Apostelgeschichte argumentiert Jervel, dass es unabhängige Belege dafür gibt, dass die Aktivitäten der Apostel und die Gründung von Gemeinden Ereignisse waren, die Teil der missionarischen Verkündigung der Kirche waren, und dass somit die Bedingungen für die Bewahrung von Überlieferungen zur Kirchengeschichte günstig waren.

Zweitens lässt sich im Lukasevangelium die Verwendung seiner Quellen weitgehend überprüfen. Geht man davon aus, dass er das Markusevangelium und eine weitere, mit Matthäus geteilte, verlorene Quelle nutzte, lässt sich nachvollziehen, wie er diese Quellen verwendete. Es zeigt sich, dass er sich zwar eine gewisse redaktionelle Freiheit erlaubte und seine Quellen nicht einfach wortgetreu wiedergab, ihnen aber dennoch bemerkenswert treu blieb.

„Was uns hier beunruhigt“, sagte FC Burkitt, „ist nicht, dass Lukas so viel verändert hat, sondern dass er so wenig neu erfunden hat. Zitat schließen. Es ist vernünftig anzunehmen, bis das Gegenteil bewiesen ist, dass er in der Apostelgeschichte ähnlich gehandelt hat.“

Drittens bedeutet DuPonts etwas pessimistische Schlussfolgerung nicht, dass manche Theorien zu den Quellen der Apostelgeschichte plausibler sein könnten als andere. Im zweiten Teil der Apostelgeschichte sind einige Abschnitte in der Wir-Form verfasst (Apg 16,10–17; Apg 20,5–21,18; Apg 27,1–28,16). Die naheliegendste Erklärung hierfür ist, dass diese Abschnitte auf Material eines Zeitzeugen beruhen und der Autor der Apostelgeschichte den Stil nicht in die übliche Erzählperspektive der dritten Person geändert hat.

Es wurden zahlreiche Versuche unternommen, diese Passagen anders zu erklären. Es wurde vorgeschlagen, dass die Verwendung von „wir“ Es handelt sich um ein literarisches Stilmittel, das im Kontext von Seereisen verwendet wird oder um zu behaupten, der Autor sei ein weitgereister und daher kompetenter Schriftsteller. Eine solche Erklärung spricht wenig für die Ehrlichkeit des Autors, aber die herangezogenen Parallelen beweisen die Behauptung ohnehin nicht.

Es ist überzeugender, dass der Ich-Erzählerstil auf die Verwendung von Augenzeugenberichten hindeutet und dass Lukas' Leser diese Berichte auf diese Weise bewertet hätten. Was die ersten Kapitel der Apostelgeschichte betrifft, so ist die wahrscheinlichste Hypothese weiterhin, dass Lukas Informationen aus den verschiedenen Gemeinden und möglicherweise von einigen der Hauptakteure der Geschichte bezog. Die Möglichkeit, dass er Informationen aus Orten wie Jerusalem, Cäsarea und Antiochia erhielt, ist hoch.

Es ist in der Tat nahezu unvorstellbar, dass ein Autor über die frühe Kirche dies nicht getan hätte. Man muss jedoch einräumen, dass Lukas seine Quellen so gründlich

bearbeitet hat, dass sie sich stilistisch nicht unterscheiden lassen. Das Urteil von F. J. Fulks Jackson trifft insbesondere auf die Apostelgeschichte zu.

„Wir sollten uns stets vor Augen halten, dass die Quellenkritik im Neuen Testament größtenteils auf Vermutungen beruht.“ Zitiert in Bruce, F. F. Bruce, Apostelgeschichte, Seite 21.

In einzelnen Passagen mag der Kritiker Stellen erkennen können, an denen der Autor auf Traditionen zurückgreift. Man muss jedoch bedenken, dass ein Autor eine Quelle so vollständig in seinen eigenen Worten umschreiben kann, dass es nahezu unmöglich ist, ihre ursprüngliche Form wiederherzustellen. In der Apostelgeschichte besteht daher die ständige Gefahr, dass die allgegenwärtige Präsenz des eigenen Stils des Autors Gelehrte zu dem Schluss verleitet, er sei nicht auf Quellen angewiesen gewesen.

Dieser Versuchung muss widerstanden werden. Im Rahmen dieses Kommentars, so Marshall, sei eine Quellenanalyse nicht praktikabel und müsse größeren Werken überlassen werden. Viertens: Lukas' theologische Motivation, die Reden in der Apostelgeschichte, verdienen mehr Aufmerksamkeit, als wir ihnen bisher in diesem Kurs gewidmet haben.

Das ist also zu begrüßen. Wir haben bereits die Frage nach dem Einfluss des Lukas-Evangeliums auf die Theologie in der Apostelgeschichte angesprochen. Das wichtigste Medium, durch das dies geschah, ist vermutlich das gesprochene Wort.

Die britische Forschung vertritt im Allgemeinen die Ansicht, dass die verschiedenen Reden, die Petrus, Paulus und anderen in den Mund gelegt werden – oder, wenn nicht wörtlich, so doch zumindest als wiedergegebene Texte –, auf der Tradition beruhen und die Struktur und die Details der frühen christlichen Predigt wiedergeben. (Vgl. C. H. Dodd, „The apostolic preaching and its developments“; F. F. Bruce, „The speeches in the Acts of the Apostles“)

Ein weiterer Forschungsansatz, insbesondere vertreten durch Martin Dibelius und Hugh Wilkins, behauptet, die Reden hätten kaum oder gar keine Tradition als Grundlage und seien fast vollständig von Lukas selbst verfasst worden, wobei sie seine theologische Weltanschauung widerspiegeln. Die Grundlage für dieses skeptische Urteil bildet eine Analyse der Reden selbst. Es wird argumentiert, dass ihre Inhalte nicht mit den Fragmenten früher Predigten übereinstimmen, die sich an anderen Stellen im Neuen Testament finden lassen, dass die Reden einer gemeinsamen Struktur mit an den jeweiligen Anlass angepassten individuellen Variationen folgen, dass ihre Sprache und ihr Stil lukanisch sind und dass sie zusammen ein Kompendium der lukanischen Theologie bilden, wobei jede Rede ihren eigenen Beitrag zum Gesamteindruck leistet.

Diese Argumente sind weniger gewichtig, als sie zunächst scheinen mögen. Erstens ist bemerkenswert, dass Wilkins in der jüngsten Auflage seines Buches einige wichtige Einschränkungen seiner früheren Aussagen vornehmen musste und einräumt, dass manche Reden stärker auf traditionellen Traditionen beruhten, als er zuvor angenommen hatte. Das Ausmaß dieses Sinneswandels darf nicht überschätzt werden, ist aber dennoch von Bedeutung.

Zweitens haben mehrere Gelehrte auf das Vorhandensein primitiver Elemente in den Reden hingewiesen, insbesondere auf jüdische Muster der Verwendung des Alten Testaments. Der Stil der Reden ist nicht so ausgefeilt, wie man es bei sorgfältigen literarischen Werken erwarten würde. Vielmehr handelt es sich um jene Redundanzen und kleineren Unstimmigkeiten, die die Einbindung von Traditionen in einen redaktionellen Rahmen kennzeichnen.

Drittens lässt sich zwar eine gemeinsame Struktur in den Reden erkennen, doch zeigt sich in ihrer individuellen Anwendung eine beträchtliche Vielfalt. Es besteht eine gewisse Übereinstimmung zwischen den Reden und den – zugegebenermaßen spärlichen – Zeugnissen früher Predigten, die sich an anderer Stelle im Neuen Testament finden. Man kann sich berechtigterweise fragen: Was hätte Petrus den Juden gesagt, wenn er nicht das gesagt hätte, was Lukas ihm zuschreibt? Es ist schwer vorstellbar, dass er eine wesentlich andere Linie verfolgt hätte als die, die ihm zugeschrieben wird. Diese Punkte deuten darauf hin, dass die Reden und Handlungen auf überliefertem Material beruhen, reichen aber nicht aus, um zu beweisen, dass alle Reden tatsächlich zu dem angegebenen Anlass gehalten wurden – ein Punkt, der sich ohnehin wahrscheinlich dem historischen Beweis entzieht.

Tatsächlich gibt es einiges, was darauf hindeutet, dass die Reden nie als wörtliche Wiedergabe gedacht waren. Erstens würde es nur wenige Minuten dauern, eine der Reden vorzulesen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Redner in Wirklichkeit so kurz gefasst waren, wie es in Apostelgeschichte 20,7 heißt. Dort lesen wir: „Kein Wunder, wenn ich mir Lukas ansehe, meine Güte, ich bin mir ziemlich sicher, dass Paulus – ja, Paulus sprach mit ihnen, um am nächsten Tag abzureisen – und dehnte seine Rede in Mazedonien bis Mitternacht aus.“

Die wenigen Worte, die wir gehört haben, die wenigen Worte hier, oder eine Zusammenfassung – das ist alles, was uns bleibt. Wir haben nichts von der Predigt selbst. Im besten Fall können wir also nur Zusammenfassungen dessen haben, was gesagt wurde.

Ja, es gibt dort keine Rede, sondern nur die Worte, die Paulus über einen längeren Zeitraum sprach. Zweitens: Es ist zwar sehr wahrscheinlich, dass sich Jesu Jünger besonders an seine Lehre erinnerten und dass sie tatsächlich einiges von dem, was er sie lehrte, lernten, aber es ist viel unwahrscheinlicher, dass sich die Zuhörer an die Worte der frühen christlichen Prediger erinnerten oder dass die Prediger selbst

vollständige Aufzeichnungen ihrer Aussagen anfertigten. Paulus sprach in Lystra nicht von einem vorbereiteten Manuskript ab (14,15–17) und schrieb seine Predigt auch nicht im Nachhinein nieder. Allenfalls wurde Lukas ein allgemeiner Bericht über das Gesagte überliefert.

Drittens lässt sich an einigen Stellen zeigen, dass Lukas nicht darauf bedacht war, einen wortgetreuen Bericht des Gesagten zu geben. Die kurze Botschaft des Engels an Kornelius erscheint in leicht abgewandelter Form in 10,4–6 und 31, die im 10. Kapitel folgen.

Aus Lukas 10,22 und 33 geht jedoch klar hervor, dass der Engel Petrus mehr sagte, als in den beiden zuvor genannten Berichten enthalten ist. Daraus folgt, dass Lukas nicht mehr als die allgemeine Botschaft wiedergeben wollte. Dasselbe gilt für die verschiedenen Versionen dessen, was Paulus bei seiner Bekehrung durch die himmlische Stimme und durch Ananias mitgeteilt wurde.

Viertens gibt es Fälle, in denen es für Lukas schlichtweg unmöglich war, zu wissen, was gesagt wurde. Er konnte kaum wissen, was Festus und Agrippa in ihren Privatgemächern zueinander sagten (25,13–22.26.30–32). Auch die Christen konnten nicht genau erfahren, was die Mitglieder des Sanhedrin in nichtöffentlicher Sitzung besprachen (4,15–17.5,34–40).

Im ersten Fall konnte Lukas das wiedergeben, was die Herrscher aufgrund ihres öffentlichen Verhaltens vermutlich auch privat gesagt hatten. Im zweiten Fall könnten einige Sympathisanten aus dem Sanhedrin den Christen die Kernaussage dessen mitgeteilt haben, was über sie gesagt worden war. Doch in keinem der beiden Fälle ist eine wörtliche Wiedergabe der Gespräche wahrscheinlich.

Diese Kommentare zeigen, dass Lukas durchaus in der Lage war, passende Bemerkungen für seine Redner zu verfassen, und dass wir ihm Unrecht tun, wenn wir von ihm wörtliche Wiedergaben jeder einzelnen Rede erwarten. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Reden seine unstrukturierten Erfindungen sind. Wir haben bereits gesehen, dass sie auf verschiedenen Quellen basieren.

In seinen Reden hat Lukas sich bemüht, die Aussagen der Prediger der frühen Kirche so genau wie möglich wiederzugeben. Es ist nach wie vor sehr wahrscheinlich, dass er ähnlich vorging wie Thukydides, der ebenfalls zitiert wurde; allerdings könnten auch Polybios als Quelle gedient haben. Thukydides sagte: „Es war in jedem Fall schwierig, sich die Reden Wort für Wort zu merken.“

Daher war es meine Gewohnheit, die Redner das sagen zu lassen, was meiner Meinung nach in den jeweiligen Situationen von ihnen verlangt wurde. Selbstverständlich habe ich mich dabei so eng wie möglich an den allgemeinen Sinn

dessen gehalten, was sie tatsächlich gesagt haben. Thukydides in seiner Geschichte 1.22.1. Schließlich Lukas' Darstellung von Paulus.

Nummer fünf. Überschrift fünf, Lukas' Porträt von Paulus. Da haben wir's.

Abschließend muss Lukas' Darstellung von Paulus, seinen Aktivitäten und seiner Theologie erwähnt werden. Gerade dieser Punkt hat wohl mehr als jeder andere zu skeptischen Einschätzungen des historischen Wertes von X geführt. Die Argumentation gegen Lukas wird in einem Aufsatz von P. Wilhauer zusammengefasst, der argumentiert, dass Lukas' Darstellung von Paulus' Haltung zur natürlichen Theologie, zum jüdischen Gesetz, zur Christologie und zur Eschatologie völlig im Widerspruch zu dem Bild steht, das wir aus Paulus' eigenen Briefen gewinnen. Dieser Artikel hatte außerordentlichen Einfluss darauf, Gelehrte vom unhistorischen Charakter von X zu überzeugen. Tatsächlich wurde diese Argumentation jedoch stark kritisiert und, unserer Meinung nach, in einer kurzen Abhandlung von E. Earl Ellis überzeugend widerlegt.

Paul Wilhauer über den Paulanismus der Apostelgeschichte in SLA, Seiten 33 bis 50. Ellis, Das Lukasevangelium, Seiten 45 bis 47. Einige allgemeine Bemerkungen von F. F. Bruce bestätigen diesen Punkt.

F. F. Bruce ist der Paulus der Apostelgeschichte, der wahre Paulus. (BJRL, Seite 58). Das heißt aber nicht, dass es keine Widersprüche zwischen Lukas' Darstellung des Paulus und seinen eigenen Schriften gäbe.

Wir möchten damit bekräftigen, dass die genannten Punkte unserer Ansicht nach nicht so gewichtig sind, dass wir die Apostelgeschichte als unhistorisch abtun müssten. Es ließen sich zwar weitere Aspekte in die Diskussion um den historischen Wert der Apostelgeschichte einbringen, doch diese sind wohl die wichtigsten. Unsere – zugegebenermaßen kurzen – Ausführungen sollen verdeutlichen, dass die Apostelgeschichte im Wesentlichen ein zuverlässiger Bericht über das ist, was sie schildert.

Es muss jedoch beachtet werden, dass Argumente dieser Art die historische Genauigkeit des Berichts nicht im Detail beweisen können. Auch sollten wir von Lukas nicht mehr erwarten, als er selbst zu berichten behauptete. Von ihm konnte man nicht erwarten, dass er einen Bericht lieferte, wie ihn ein Journalist mit Tonbandgerät bei jedem Ereignis aufzeichnen könnte. Selbst ein solcher Bericht könnte als einseitig und irreführend gelten.

Er hat uns einen Bericht über die Geschichte der frühen Kirche gegeben, der sich nur mit bestimmten Aspekten ihrer Entwicklung befasst und andere auslässt. Dieser Bericht basiert auf den ihm zur Verfügung stehenden Quellen und ist wohlwollend verfasst. Wenn wir ihn so betrachten, wie er ist, werden wir ihn besser wertschätzen,

als wenn wir von seinem Autor etwas fordern, was er nicht zu liefern versucht hat. Ich möchte zumindest einige Grundzüge der Entstehungsgeschichte der Apostelgeschichte skizzieren.

Autorschaft. In der vorangegangenen Diskussion haben wir uns damit begnügt, den Autor der Apostelgeschichte mit seinem traditionellen Namen Lukas zu bezeichnen. Doch war der Autor tatsächlich derjenige im Neuen Testament, der diesen Namen trägt? Der Arzt, Freund und Kollege des Paulus (Kolosser 4,14; Philemon 24; 2. Timotheus 4,11). Zwei Argumente sprechen für diese Annahme. Erstens gibt es interne Hinweise in der Apostelgeschichte. Bestimmte Passagen sind in der ersten Person Plural verfasst, und die plausibelste Interpretation ist, dass sie von einem Begleiter des Paulus stammen und stilistisch unverändert in die Apostelgeschichte aufgenommen wurden, da der Verfasser dieser Quelle selbst der Autor des Buches war.

Fragt man nach dem Begleiter des Paulus, so lassen sich verschiedene in Kapitel 10 namentlich erwähnte Personen ausschließen, darunter Timotheus und Aristarchus. Diese Personen gehören zu den Begleitern, die Paulus in Rom oder Cäsarea (sofern die Gefängnisbriefe dort entstanden sind) erwähnt. Lukas sticht als naheliegender Kandidat hervor. Darüber hinaus gibt es Hinweise von frühen Kirchenvätern.

Der deutlichste Beleg stammt von Irenäus um 180 n. Chr., der Lukas in der Apostelgeschichte als Verfasser des dritten Evangeliums nennt. Von da an ist diese Tradition fest belegt. Sie findet sich im Moratorium-Kanon, im sogenannten antimarcionitischen Prolog des Lukasevangeliums.

Die Zeugnisse anderer Autoren belegen, dass diese Tradition seit Beginn des dritten Jahrhunderts unbestritten ist. Sie lässt sich vermutlich bis ins frühe zweite Jahrhundert zurückverfolgen. Marcion, ein fanatischer Anhänger des Paulus, dessen Neues Testament ausschließlich aus den Paulusbriefen und einem Evangelium bestand, wählte das Lukasevangelium als sein Evangelium.

Dies deutet sehr wahrscheinlich darauf hin, dass er es als Werk eines Kollegen von Paulus betrachtete und es als Ausdruck paulinischer Ansichten ansah. Marcion nahm die Apostelgeschichte nicht in seinen Kanon auf, doch seine wahrscheinliche Anerkennung der lukanischen Autorschaft des Evangeliums kann die Annahme einer lukanischen Autorschaft der Apostelgeschichte untermauern. Es existiert zudem eine Textvariante von Apostelgeschichte 20,13 in einer armenischen Quelle – nicht armenisch, sondern aus Armenien –, die wiederum auf der alten syrischen Fassung der Apostelgeschichte basiert.

Es heißt dort: „Aber ich, Lukas, und die, die mit mir waren, gingen an Bord.“ Dieser Text erhebt keinen Anspruch darauf, der Originaltext der Apostelgeschichte zu sein, zeigt aber, wie ein früher Schreiber die kurzen Passagen interpretierte. Es gibt Anlass

zu der Annahme, dass diese Interpretation auf die Zeit der Zusammenstellung des sogenannten westlichen Textes von Apostelgeschichte 11,28 zurückgeht, der auf den Beginn des zweiten Jahrhunderts datiert werden kann.

Es wäre nicht ratsam, diesen Belegen aus dem westlichen Text zu viel Gewicht beizumessen. Die entscheidende Frage ist, ob das Urteil des Irenäus und anderer, die seine Ansicht teilten, lediglich eine kluge Schlussfolgerung aus den kurzen Passagen der Apostelgeschichte darstellt oder zumindest teilweise auf einer unabhängigen Tradition bezüglich der Autorschaft der Apostelgeschichte beruht. Hierbei sind zwei Argumente stichhaltig.

Erstens ist die von uns dargelegte Überlieferung unbestritten. Es gibt keine Hinweise auf eine andere Identifizierung des Verfassers der Apostelgeschichte. Zweitens: Wenn die Überlieferung lediglich eine Schlussfolgerung aus den neutestamentlichen Zeugnissen wäre, wäre es möglich, dass ein anderer Begleiter des Paulus genannt worden wäre.

Tatsächlich ist die Überlieferung, die Lukas als Autor des Apostelgeschichte-Evangeliums spricht, genauso stichhaltig wie die für jeden anderen Evangelisten. Das Argument dagegen beruht im Wesentlichen auf der angeblichen Unvereinbarkeit des Lukas-Bildes mit dem historischen Paulus. Wir haben bereits gesehen, dass dieses Argument wenig überzeugend ist.

Was die Entstehungszeit betrifft, werde ich Howard Marshalls Schlussfolgerung vorlesen. Wenn man jedoch annehmen kann, dass Lukas sich vergleichsweise bald nach den von ihm geschilderten Ereignissen ein differenziertes Bild der frühen Kirche machen konnte, erscheint eine frühe Datierung möglich. Wir haben gesehen, dass die Beweislage uneindeutig ist.

Einerseits lässt die Lukas-Apostelgeschichte keinerlei Kenntnis von Ereignissen nach Paulus' zweijährigem Aufenthalt in Rom erkennen, außer vielleicht von seinem Tod. Andererseits blickt sie mit einer gewissen Distanz auf sein Wirken zurück. Daher spricht vieles für die Ansicht von F. F. Bruce, dass die Abfassung der Lukas-Apostelgeschichte über einen längeren Zeitraum erfolgte und das fertige Werk um das Jahr 70 n. Chr. veröffentlicht wurde.

Aus dieser Sichtweise führte Lukas seine Erzählung zu einem entscheidenden Punkt: dem Abschluss der Evangeliumsverkündung in Rom, symbolisiert durch Paulus' zweijährige, ungehinderte Predigtstätigkeit. Dies bildete einen passenden Höhepunkt der Geschichte, und Lukas war froh, seinen Bericht hier zu beenden. Entstehungsort? Wenn das Entstehungsdatum der Apostelgeschichte ungewiss ist, so sind der Entstehungsort und die Zielgruppe noch ungewisser.

Man muss eingestehen, dass wir die Antwort auf diese Frage schlichtweg nicht kennen. Fazit: Die Bestimmung von Entstehungsdatum und -ort der Apostelgeschichte trägt wenig zum Verständnis des Buches bei, solange wir nicht unabhängig voneinander etwas über diese Faktoren wissen, was uns dann helfen könnte, das Buch selbst zu erhellen.

Wenn das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte tatsächlich früher von Lukas, einem Begleiter des Paulus, verfasst wurden, dann dürfte ihre historische Glaubwürdigkeit besser belegt sein, als wenn sie von einem unbekanntem Autor im frühen zweiten Jahrhundert geschrieben worden wären. Es wäre zudem hilfreich zu wissen, ob es eine bestimmte historische Situation in der Kirche gab, die zur Entstehung des Buches führte. Es gibt jedoch keine Hinweise darauf, dass Lukas in seinem Werk eine konkrete Krise im Leben der Kirche zu bewältigen versuchte.

Seine Motive waren weniger klar umrissen. Glücklicherweise sind Verständlichkeit und Wert des Buches weitgehend unabhängig von der Kenntnis der genauen Umstände seiner Entstehung. Zwar können die Feinheiten der Auslegung der Apostelgeschichte unter Gelehrten immer noch intensive Diskussionen auslösen, doch die Kernaussagen des Buches sind im Grunde klar und einfach.

Wir schließen unsere Auseinandersetzung mit Marshalls Theologie der Apostelgeschichte mit dem bleibenden Wert der Apostelgeschichte ab. Die spezifischen Probleme der Gemeinde, die Lukas beschäftigten, sind in einigen Fällen verschwunden. Die Gemeinde befasst sich nicht länger mit dem Problem der Juden und Heiden und all den damit verbundenen Folgefragen.

Dennoch behält das Buch in vielerlei Hinsicht seinen Wert für die heutige Kirche. Ein oder zwei Beispiele mögen genügen. Erstens zeigt sich Lukas selbst als ein Autor mit seelsorgerischem Anliegen.

Er schreibt, um der Gemeinde zu helfen und sie zu unterstützen. Er beweist ein für alle Mal, dass Kirchengeschichte keine kalte akademische Disziplin ist, sondern ein Mittel zur Ermutigung des Volkes Gottes sein kann. Zweitens macht Lukas deutlich, dass seiner Ansicht nach die Mission die wichtigste Aufgabe der Kirche ist.

Er äußert sich erstaunlich wenig über das innere Leben der Gemeinde und konzentriert sich stattdessen vor allem auf diesen Aspekt ihrer Aufgabe. Für Lukas bedeutet Mission Evangelisierung, die Verkündigung der guten Nachricht von Jesus und die Aufforderung zu Buße und Glauben. Drittens zeigt Lukas, dass es im göttlichen Willen keine Rassendiskriminierung innerhalb der Gemeinde geben kann.

Die Kirche ist berufen, allen Menschen Zeugnis zu geben, und allen wird die Erlösung unter denselben Bedingungen angeboten. Viertens betont Lukas die Rolle des

Heiligen Geistes bei der Führung und Befähigung der Kirche für ihre Mission. Diese Mission ist keine bloße menschliche Leistung.

Die Geistesgaben werden für den missionarischen Zweck gegeben und nicht zur privaten Erbauung der Gemeinde oder ihrer einzelnen Mitglieder. Fünftens lässt sich all dies darin zusammenfassen, dass Lukas die Gemeinde als von Gott berufen und geleitet ansieht, damit sie seinen Zweck erfüllt. In diesem Sinne kann man sagen, dass Lukas an eine Theologie der Herrlichkeit glaubt . gloriae .

Er glaubt an den endgültigen Triumph des Evangeliums. Gleichzeitig ist er sich jedoch bewusst, dass dieser Triumph nur durch Leiden und Martyrium erreicht werden kann. In diesem Sinne bekennt er sich mit Nachdruck zu einer Theologie des Kreuzes . Kreuze .

Vor zwanzig Jahren besuchte ich die Stadt Kassel in Deutschland. Große Teile der Stadt lagen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs noch immer in Trümmern. Doch inmitten der Ruinen alter Gebäude stand noch immer die verfallene Hülle einer Kirche.

Nur Bruchstücke des Gebäudes waren erhalten geblieben, doch an einem Ende ragte noch immer eine Turmspitze gen Himmel, und über einem Portal prangte eine in Stein gemeißelte Inschrift: „Aber das Wort Gottes bleibt ewig.“ Lukas hätte die Symbolik verstanden.

Das ist seine Botschaft an uns.

Hier spricht Dr. Robert A. Peterson über seine Lehre zur Theologie des Lukas-Evangeliums und der Apostelgeschichte. Dies ist die 19. Sitzung, ich, Howard Marshall, spreche über die Historizität der Apostelgeschichte und Lukas' Darstellung von Paulus.